

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 47 (1942-1943)
Heft: 17

Artikel: Bertha von Suttner : geboren 9. Juni 1843
Autor: Rotten, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pfingstgeist

Geist der Wahrheit,
Geist der Klarheit,
Steig hernieder, Geist des Herrn!
Lodre, heilig Flammenfeuer,
Sturm erbrause ungeheuer,
Spreng aus Schalen Frucht und Kern!

Flackre in verzagten Herzen,
Zünde wandelnd tausend Kerzen
An auf lenzverklärter Flur!
Über blanken Wassern scheine,
Holdes Bildnis, daß wir Kleine
Leuchtend schauen Deine Spur!

Dring aus Spalten, Kluft und Rinde,
Laß uns wintermüde Blinde
Jauchzend leben Pfingstgebraus!
Fahre aus der Himmelswolke,
Sause hell in allem Volke,
Und wir schwärmen kündend aus.

Schwärmen brausend, Deine Boten,
Wecken Schlafende, die Toten,
Segnend Grab und Felsengruft!
Geist der Klarheit,
Geist der Wahrheit,
Geist, der zum Gerichte ruft!

Aus: *Martin Schmid: Bergland*. Neue Gedichte 1938—1942. Verlag Oprecht, Zürich. Leinen Fr. 7.—, kart. Fr. 5.—.

Wir werden die Freude haben, *Martin Schmid*, den bedeutenden Lyriker, Direktor des Bündner Seminars in Chur, der uns in seinem von tiefer Sehnsucht durchglühten « *Bergland* » zu reinsten Höhen über allem Leid der Welt führt, an unserer Jubiläumsfeier in Bern als Referenten zu hören. « *Bergland* », wie auch der Gedichtband « *Trink, meine Seele, das Licht* », gehören zum Vollendetsten, was die heutige Lyrik unseres Landes aufzuweisen hat. R.

Bertha von Suttner

 Geboren 9. Juni 1843

Was die Welt im allgemeinen von Bertha von Suttner weiß oder zu wissen glaubt, ist etwa dies: Sie habe mit ihrem Roman « *Die Waffen nieder* » einen Welterfolg errungen, hauptsächlich durch den geschickten Titel und weil dessen Thema damals « in der Luft » gelegen habe; damit habe sie die Weltfriedensbewegung hervorgerufen und sei in ihr tätig geblieben, indem sie hauptsächlich — wie in ihren Romanen — Gefühlsmomente für ihren Aufruf zur Überwindung des Krieges spielen ließ.

Nichts kann oberflächlicher, ja verkehrter sein als diese Auffassung.

Nicht Bertha von Suttner hat die Friedensbewegung begründet. Diese gab es als organisierte Bewegung seit 1810, wo unter dem Eindruck der napoleonischen Kriege sich zuerst in den Vereinigten Staaten von Amerika, bald darnach in England, Friedensgesellschaften bildeten, die schon früher von den Quäkern und anderen religiösen Gruppen ausgestreute Keime in die Politik zu tragen suchten. Die erste Friedensgesellschaft auf dem europäischen Kontinent wurde 1830 von einem Schweizer, dem Genfer *de Sellon*, ins Leben gerufen, und seit dem Ende der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts fanden regelmäßige internationale Friedenskongresse statt, an denen sich weltbekannte Gestalten wie *Mazzini*, *Garibaldi*, *Victor Hugo* und andere führend beteiligten.

Trotzdem lag das Thema « *Frieden und Abrüstung* » keineswegs « in der Luft ». Die Friedensbewegung wurde von der großen Öffentlichkeit entweder nicht beachtet oder mitleidig belächelt und nur von sehr wenigen « ernst genommen ». Die Gebildeten waren entweder der Meinung, Kriege

seien in unserem kulturellen Zeitalter in großem Maßstab nicht mehr möglich, in kleinem aber heilsam und ihre Bekämpfung darum lächerlich, oder sie waren ausgesprochene Militaristen und verabscheuten jeden Versuch, die geheiligten Rechte der Armeen anzugreifen, als vaterlandsloses Treiben. Die Sozialisten als solche hatten wohl den Weltfrieden in ihrem Programm; aber sie waren in ihrer Mehrzahl überzeugt, daß dieser erst und nur mit der Herbeiführung der klassenlosen Gesellschaft mittels einer neuen Wirtschaftsordnung kommen könne, dann aber für immer gesichert sei, und darum hielten sie — abgesehen von einzelnen Sozialisten, die anderer Meinung waren — eine gesonderte Friedensbewegung für überflüssig, ja schädlich, weil vom Hauptziel, wie sie es sahen, ablenkend.

Auch Bertha von Suttner wußte von diesen Bewegungen nichts, als der über Vierzigjährigen durch Nachdenken über menschliches Elend und seine Ursachen und die Heilmittel dagegen die Augen über das Wesen des Krieges aufgingen. Um sich von den Gedanken darüber, die sie tief aufwühlten, zu befreien, nicht — oder nicht primär — um andere zu überzeugen, schrieb sie 1889 ihren Roman « Die Waffen nieder » und war über dessen äußeren und inneren Erfolg wohl noch mehr überrascht als alle anderen.

Aus den Briefen, die ihr daraufhin aus aller Welt zugingen, entdeckte sie, daß es eine « Friedensbewegung » gab. Der bekannte englische Pazifist *Felix Moscheles*, der ihr Buch gelesen hatte, suchte sie in Venedig auf, wo sie sich gerade aufhielt; der italienische Parlamentarier *Pandolfi* näherte sich ihr und interessierte sie für die Arbeit der *Interparlamentarischen Union* für Frieden und Abrüstung, die für den Herbst 1891 eine internationale Konferenz in Rom plante und in der Österreich noch fehlte. Um dieses Land in die Bewegung hineinzuziehen, war die Begründung einer österreichischen Friedensgesellschaft nötig. Man bat Bertha von Suttner, einen Aufruf dafür zu schreiben, der im September 1893 in der « Neuen Freien Presse » erschien und die geplante Gründung zur Folge hatte; die Baronin Suttner wurde zur Präsidentin gewählt. Damit war ihr künftiges Leben entschieden.

Denn mit der Niederschrift und der Wirkung ihres Buches hatte sie etwas für sie noch viel Wichtigeres entdeckt als das Bestehen einer organisierten Friedensbewegung: sich selbst und ihre Lebensaufgabe. Fortan diente sie ihr mit besseren, ihre Zeit überlebenden Mitteln als mit Romanschreiben; daß sie merkwürdigerweise neben dieser weit ausgreifenden, verstandesscharfen und herzenswarmen Tätigkeit, den vielen Reisen und einer riesigen Korrespondenz im Dienste der Sache — und nicht zuletzt neben einem fast beispiellos reichen Eheglück — auch noch Romane verfaßte, muß am Leben dieser vielseitig begabten Frau am meisten verwundern. Sie sind im Stil ihrer Zeit geschrieben, bedeuteten ihr selbst wohl eine Entspannung von der aufreibenden politischen Beobachtung und steten Anregung zur Erneuerung des öffentlichen Lebens, sind aber literarisch wertlos und heute einer wohlverdienten Vergessenheit anheimgefallen. Ihr umfangreiches Memoirenwerk aber sowie ihre « Randglossen zur Zeitgeschichte », die sie fortlaufend in der auf Drängen ihrer pazifistischen Freunde von ihr begründeten und in den ersten Jahren von ihr geleiteten Zeitschrift « Die Waffen nieder » — seit der Jahrhundertwende « Die Friedens-Warte » betitelt — veröffentlichte, sind noch heute überaus lebendig, lesenswert und

ungeheuer lehrreich¹. Die Geschichte zweier Jahrzehnte — einer Epoche, deren unselige Auswirkungen, ja man möchte sagen, deren Todeszuckungen wir heute mit Grauen erleben — zieht an uns, unter ganz anderen als den konventionellen Gesichtspunkten gesehen, vorüber: im höchsten Maße zeitkritisch betrachtet, aber auch voll positiver Fingerzeige und Gedanken für praktische Umgestaltung der sozialen wie internationalen Beziehungen im Sinne von Recht statt Gewalt.

Eine solche Laufbahn war freilich der kleinen Comtesse *Bertha Kinsky*, die am 9. Juni 1843 aus altadligem österreichischen Grafengeschlecht, Tochter eines bald darauf verstorbenen Generals, geboren wurde, an ihrer Wiege nicht gesungen worden. In der Verherrlichung kriegerischer Taten und militärischer Ruhmesgestalten wächst sie auf, und nichts verbietet ihr innerlich, diesen Kult gedankenlos mitzumachen. Daneben aber läuft eine ganz andere Entwicklungslinie: sie erhält eine sorgfältige intellektuelle Erziehung zu Sprachkenntnissen, selbständiger Lektüre, Kunst- und Musikverständnis und liest am liebsten geschichtliche, besonders kulturhistorische Werke — nicht ahnend, welche reiche Saat für ihr späteres Wirken und Schaffen sie damit und, zunächst unbewußt, als Grundlage für ihr späteres aufgeklärtes soziales Denken in sich aufnahm. Pädagogisch ist es ein interessantes und ermutigendes Beispiel, wie frühe geistige Jugendeindrücke, zunächst ohne Beziehung zur Umwelt und Fragen des praktischen Lebens aufgenommen und in ungekannten seelischen Tiefen verarbeitet, über Jahrzehnte hinweg erwachen und sich schöpferisch auswirken können, wenn der rechte Funke sie aus ihrem Schlummer unter der « Schwelle des Bewußtseins » weckt und zur Flamme entzündet.

Die junge Gräfin *Bertha Kinsky* führt ein glänzendes gesellschaftliches Leben, geliebt und bewundert, doch ohne sich zu binden, bis ihre Familie verarmt und sie sich, um ihrer Mutter nicht zur Last zu fallen, eine Stelle als Erzieherin sucht. Dort lernt sie den um sieben Jahre jüngeren *Artur Gundaccar von Suttner* kennen, eine strahlende Erscheinung, hochbegabt, widerwillig Jus studierend, allem Schönen und Edlen aufgeschlossen und hingegeben, bei allen Menschen um seiner Güte willen beliebt. Er und die dreißigjährige *Bertha* lieben einander; beide Familien sind gegen die Heirat, und die jungen Menschen suchen sich zu fügen. Aber es ist stärker als sie, und sie beschließen, heimlich zu heiraten und im Kaukasus, wo russische Freunde ihnen ein erstes Asyl bieten, sich mit schriftstellerischer Arbeit und Stundengeben eine Existenz zu gründen. Erst nach sieben Jahren rufen die Verwandten, von ihrer standhaften Liebe versöhnt, sie in die Heimat zurück. Aber die Zeit im Exil war nicht verloren: « Ein reiches Leben war es », schreibt *Bertha von Suttner* in ihren Lebenserinnerungen², « das wir im Kaukasus führten. Reich an Erlebnissen und Erfahrungen, obwohl wir

¹ Nach ihrem Tode von ihrem nächsten Mitarbeiter und Nachfolger *A. H. Fried* veröffentlicht unter dem Titel: « *Der Kampf um die Vermeidung des Weltkriegs.* » Randglossen aus zwei Jahrzehnten zu den Zeitereignissen vor der Katastrophe. Von *Bertha von Suttner*. Hrsg. von Dr. *Alfred A. Fried*. I. Band: Von Caprivis Heeresvermehrung bis zum Transvaalkrieg. 628 S. II. Band: Von der Haager Konferenz bis zum Ausbruch des Weltkrieges. 630 S. mit ausführlichem Register. Zürich 1917, Art. Institut Orell Fübli. (Heute noch vielfach antiquarisch zu haben.)

² *Bertha von Suttner, Memoiren*. Mit drei Bildnissen der Verfasserin. 553 S. nebst Personenregister. Stuttgart und Leipzig 1909, Deutsche Verlagsanstalt. (Ebenfalls noch antiquarisch zu finden.)

wochenlang keine Menschen sahen und eigentlich nichts erlebten — aber der Quell unserer Erlebnisse waren unsere Bücher und unsere Herzen. Das seltenste Glück aller Erdenlose ward uns zuteil: Volles, fest verankertes Glück.»

Sie schrieben und lasen zusammen, vertieften sich in soziologische und philosophische Werke — vor allem in *Th. H. Buckles* «Geschichte der Zivilisation», die sie Menschen und gesellschaftliche Zusammenhänge in anderer Beleuchtung sehen ließ, als sie sich sonst in Menschenköpfen spiegelten. Nach Österreich zurückgekehrt, nahmen sie aktiven Anteil am geistigen Leben, reisten viel und teilten alles miteinander. Obwohl nach außen weniger hervortretend, hat Baron Suttner das Lebenswerk seiner Frau mitgetragen, bis er 1902 einem Krebsleiden erlag. Und in seinem Testament dankt er ihr für ihr gemeinsames Glück, das keine Stunde der Unzufriedenheit getrübt habe, und bittet sie, unverzagt weiter an dem zu schaffen, was sie gemeinsam zu leisten versuchten.

Das hat sie getreulich getan, bis, eine Woche vor dem Attentat in Sarajevo, am 22. Juni 1914 auch ihrem Leben der Krebs ein Ende machte. Ungeachtet ihrer Krankheit hat sie bis zum letzten Augenblick gekämpft, andere unterstützt und ermuntert, alles Schlimme vorausgesehen, was eintreffen mußte, wenn keine Umkehr stattfand, dennoch nie ermüdend, zum Besseren aufzurufen und an den dereinstigen Sieg der Idee des Rechts über die Gewalt, wenn auch noch durch viele Verfinsterungen hindurch, zu glauben.

Bertha von Suttner ist nicht, wie ihre Heldin in «Die Waffen nieder» und wie es so vielen Menschen geschieht, durch eigenes Unglück und Verlust ihrer Liebsten zur Erkenntnis des Weltunheils erwacht, das nicht nur der Krieg selber, wenn er losgelassen, sondern die ständige Kriegsvorbereitung, Kriegsdrohung und Kriegsangst bedeuten. Überfülle eigenen Glückes machte ihr den Gedanken an Not und Leid anderer unerträglich. Der Krieg als solcher war ihr nur die brutalste, greifbarste Form der Gewalt, die sie überall herrschen und in innerem Widerspruch zu der kulturellen Höhe stehen sah, auf der das Zeitalter sich angelangt wähnte. Wie in ihrem eigenen Leben die Erkenntnis der inneren Verpflichtung, die eine geistige Schau und Erfassung der Lebenszusammenhänge auferlegt, erst spät, dann aber unaufhaltsam durchbrach, so arbeitete sie unablässig daran, die Politik ihrer Zeit, ihres Landes und der Welt überhaupt auf das Niveau zu bringen, das sittliche, religiöse und wissenschaftliche Einsichten der Menschheit des zwanzigsten Jahrhunderts vorschrieben.

Dabei beschränkte sie sich aber nicht auf ethische Argumente. Sie sah das Problem der Gewalt in seiner Totalität und wünschte sie auf wirtschaftlichem Gebiet ebenso überwunden zu sehen wie auf dem politischen und internationalen; sie studierte die Zusammenhänge und Möglichkeiten und verstand es, sie auf einfache und klare Formeln zu bringen. Ihr Scharfsinn und ihre Gabe des bildhaften Ausdrucks wirken noch heute hinreißend.

Zwei Hauptgedanken sind es, die, neben vielen originellen Ideen und Anregungen im einzelnen, ihr gesamtes Wirken durchziehen und prägen: *Soziale Frage* und *Friedensfrage* sind untrennbar, keine kann ohne die andere gelöst werden, wenn es auch manchmal, je nach der Situation, zur Aufrüttelung der Gewissen notwendig ist, die eine oder andere in den Vordergrund zu stellen; und die Abrüstung fordern, ehe der *Rechtszustand*

und ein aufrichtiger *Rechtswille* hergestellt sind, ist sinnlos und muß scheitern (wie wir es 1932 traurig erlebt haben); an der Schaffung dieses Zustandes und dieses Willens verzweifeln, hieße aber auf jede tiefere Kultur freiwillig verzichten. Der wahre Feind der Verwirklichung sind nicht die äußeren Umstände, auch nicht der angebliche natürliche Kriegsgeist der Menschennatur, sondern Unglaube und Gleichgültigkeit der uns vorgezeichneten Höherentwicklung gegenüber. So fern ihr jeder billige Optimismus war und sein mußte, je mehr ihre Tätigkeit sie hinter die Kulissen politischer Machenschaften schauen ließ: « Verzweifeln ist den Kämpfern für eine bessere Zukunft nicht erlaubt. » So schreibt sie 1900, als sie mit dem südafrikanischen Krieg und seinen möglichen Folgen die Gefahr eines « Weltbrandes » heraufziehen sieht, denn: « Man will nicht löschen . . . Und je mehr es brennt, rufen uns Friedenskämpfern die Leute zu: „Seht, wie töricht Ihr seid, seht, wie die Flammen lohen . . . Ihr utopistischen Feuerleugner!“ Haben wir denn jemals den Krieg geleugnet? . . . Freilich brennt es jetzt, und wir stehen nicht gut dafür, daß die Feuersbrunst nicht noch ungeahnte Ruinen schaffen werde. Damit zeigt sich aber nun, wie recht diejenigen hatten, die, als es noch Zeit war, forderten und flehten, den ersten Funken zu zertreten. Und immer noch haben einzig diejenigen recht, die zu löschen versuchen, und nicht die, die immer neuen Zündstoff zutragen. »

Dennoch bedeutete ihr « den Funken zertreten » und « zu löschen versuchen » niemals nur « Beschwichtigung », Einstellung des Waffenkampfes oder gar « Frieden um jeden Preis », sondern die Arbeit an der Beseitigung der tieferen Ursachen — wozu freilich die Waffen schweigen müssen. Immer wieder betont Bertha von Suttner, daß es den Frieden zu « schaffen », nicht zu « erhalten » gilt, da der Zustand, in dem auch ohne Waffenkrieg zu leben wir uns gewöhnt haben, noch lange kein « Frieden » ist; und ihn, wenn wir ihn durch Überwindung des sozialen Elends und der Anerkennung der Gewalt als politisches Mittel geschaffen haben, durch Rechtsinstitutionen zu « sichern ».

« Nicht durch das Aufgeben der Wassergräben und Zugbrücken hat die gegenseitige Befehdung der Burgherren aufgehört », schreibt sie 1893, « sondern durch das Aufhören des Fehdewesens, durch den erst anbefohlenen und schließlich angewöhnten Landfrieden » (und die Einrichtung ständiger Gerichte) « sind Zugbrücken und Wassergräben unnütz geworden. »

Bertha von Suttner war wohl eine der ersten, die die Bedeutung der Erziehung für die Schaffung einer neuen Rechts- und Friedensgesinnung an Stelle des Gewaltgeistes und -glaubens erkannte. Aber sie sah ebenso klar, daß eine solche Erziehung der Jugend nichts auszurichten vermag, solange die Erwachsenenwelt starr am Alten haftet. Darum wandte sie sich, neben den Versuchen zu direkter politischer Aufklärung und Anregung besserer Mittel, immer stärker der Gewissenserweckung der Zeitgenossen zu. Sie verschmähte Kongresse und Organisationen nicht, in der Überzeugung, daß ihnen, wenn sie richtig arbeiteten, « sozialrevolutionäre Kraft » innewohnt; aber diese Arbeit muß getragen sein von einzelnen, die sich ganz hingeben. — Diese allzu knappe Skizze mag ein Wort Bertha von Suttners beschließen, das sie auch für uns geschrieben haben möge:

« Zum Auftreten gehört „Intellekt“, aber zum Ausharren gehört noch mehr, nämlich Charakter und Rückgrat. » *Elisabeth Rotten, Saanen.*